

Anton Bruckner (1824–1896) – Sinfonie Nr. 4 Es-Dur

Anton Bruckners **Vierte Symphonie** entstand inmitten seines zweiten großen Schaffensschubs, während dessen, zwischen 1872 und 1875, Jahr für Jahr ein neues, großes Werk entstand - im Falle der „*Romantischen*“ in der Zeit vom 2. Januar bis zum 22. November 1874. In diesem Lebensabschnitt sah sich der damals 50-jährige Komponist existentiellen Ängsten ausgesetzt, da er – nach großen Erfolgen als Organist in Paris und London – nicht die Anerkennung fand, die er als angemessen empfunden hätte. In Wien, wohin er 1868 aus durchaus gesicherten Verhältnissen in Linz gezogen war, stand ihm als Einnahmequelle, neben der Lehrtätigkeit am Konservatorium und einigen Privatschülern, nur ein einmaliges Künstlerstipendium des *Ministers für Cultus und Unterricht* in Höhe von 500 Gulden pro Jahr zur Verfügung.

Dem im Juni 1874 erfolgten Ersuchen Bruckners, über den englischen Gesandten einen Mäzen zu gewinnen, war ebenso wenig Erfolg beschieden wie seinen Bemühungen um eine Anstellung an der *k. k. Hofmusikkapelle*. Und auch das große Ziel einer Berufung an die Wiener Universität lag noch in weiter Ferne: 1875 wird Bruckner dort zunächst Lektor und erst 16 Jahre später verleiht ihm die Philosophische Fakultät die Ehrendoktorwürde. Daher schrieb er kurz nach Vollendung seiner „*Vierten*“ an Moritz von Mayfeld: *„Gern gehe ich ins Ausland, wenn ich nur eine ernährende Stellung bekommen könnte. Mein Leben hat alle Freude und Lust verloren - umsonst und um nichts. Wie gern ginge ich wieder auf meine alten Posten!“*

Von all dem spürt man in der Musik seiner „*Romantischen*“ Symphonie nichts: Der erste Satz kontrastiert – nach geheimnisvoll vom Streichertremolo umwobenen Hornrufen – das kraftvolle erste Thema mit dem von Bruckner selbst so bezeichneten Vogelgesang des Seitensatzes. Im zweiten Satz, einem Trauermarsch in c-Moll, steigern sich die Variantenbildungen des thematischen Materials zu fast schon auf die Klangwelt Gustav Mahlers vorausweisende Extremen. Interessant ist in dieser Hinsicht auch ein Vergleich der beiden Choral-Abschnitte des ersten und zweiten Satzes: Sorgt im Kopfsatz eine deutlich erkennbare harmonische Disposition für Fasslichkeit und Klarheit, steht im langsamen Satz schweifende und nicht kadenzial gebundene Harmonik für Disparität und Vieldeutigkeit.

Das Scherzo mit den wuchtigen Horn-Sätzen und seinem rastlos dahineilenden Gestus ist völlig zu recht immer wieder mit der Jagd in Verbindung gebracht worden, während das Finale es dem Zuhörer vielleicht am schwersten macht, dem musikalischen Geschehen zu folgen. Für diesen Satz gilt vermutlich am ehesten, was der Bruckner-Kritiker Max Kalbeck nach der Uraufführung am 20. Februar 1881 – durchaus nicht ohne Respekt – schrieb: *„Anton Bruckners neue Symphonie ist das Werk eines Kindes mit Riesenkräften. Ein junger Herkules, der in der Wiege zwei Schlangen erdrosselt, würde vielleicht in ähnlicher Weise Musik machen. In den Gedanken des Werkes herrscht die Unordnung eines Gelehrtenzimmers, wo alles über- und durcheinander liegt und nur der Herr des Hauses sich zur Not zurecht tastet.“*

Prof. Dr. Reinhard Schäfertöns